

Die Enkel des Propheten

von Werner Kleine

Jona Bar Amittai hatte sich verändert. Er war lange weggewesen. Als er nach Hause kam, war er um Jahre gealtert. Seine Haare waren ausgefallen. Er war von Insekten zerstoßen. Seine Haut war wie gegerbt, seine Kleidung wirkte verbrannt. Wo war er nur gewesen? Er sah aus wie einer, der zu wenig und zu viel Sonnenlicht zugleich gesehen hatte. Seine Gesichtszüge erzählten von erlebtem Leben. Jetzt aber kam er nach Hause. Und seine Enkel Micha, Joël und Sacharja, die Söhne Simons, fielen ihm um den Hals. Sie waren begierig darauf, zu hören, wo er gewesen war. Sie drängten ihn, seine Geschichte zu erzählen. Wo er gewesen war, was er erlebt hatte, warum er so lange weg war. Sie ließen ihm weder Zeit noch Ruhe.

„Erzähl uns deine Geschichte“ riefen sie durcheinander. „Erzähl sie uns“.

Und Jona ahnte, dass er seinem Schicksal nicht entrinnen konnte. Wieder einmal. Und so begann er zu erzählen ...

Er hatte Stimmen gehört. Nein. Er hatte eine Stimme gehört. Eine Stimme wie Donnerhall. Sie dröhnte unüberhörbar in ihm:

„Mach dich auf den Weg und geh nach Ninive der großen Stadt, und rufe über sie aus, dass ihre Schlechtigkeit zu mir heraufgedrungen ist.“

War er verrückt geworden? Seit wann hörte er Stimmen? Diese Stimme aber legte sich wie Zwang auf ihn. Es war, als hätte eine Hand ihn ergriffen und würde ihn führen, dahin, wohin er nicht wollte. Ninive, westlich des Tigris gelegen, Hauptstadt des assyrischen Reiches. Feindesland. Die Stadt soll wirklich groß sein. Drei Tage soll man brauchen, bis man sie durchquert hatte. 1.000 mal 1.000 und 500 mal 1.000 Menschen sollen in ihr wohnen. Was sollte er da? Was ging ihn diese Stadt des Bösen an. Was redete die Stimme von der Schlechtigkeit der Stadt. Jeder wusste, dass die Assyrier nicht Gutes im Schilde führten.

„Klar“, fiel ihm sein Enkel Joël ins Wort, „du solltest da aufräumen. Du solltest deinen Pflug zum Schwert umschmieden und die in Ninive Mores und das Fürchten lehren, damit sie uns nie wieder zur Gefahr werden können!“

Jona Bar Amittai schaute seinen Enkel an. Genauso hatte er auch einmal gedacht. Aber das hatte noch gedauert. Zuerst machte er sich wie von fremder Hand geführt auf den Weg. Er wollte nicht, konnte aber nicht anders. Er wollte nur weg. Er wollte nicht nach Ninive. Die würden sonst etwas mit ihm machen. Er wollte lieber ans andere Ende der Welt. Tarschisch ... Tarschisch war gut. Das lag am Ende der Welt - im Westen. Weit weg.

Er bestieg ein Schiff. Im Traum hörte er die Stimme in Gelächter ausbrechen. Das Lachen war wie Donnerhall. Bis er merkte, dass es kein Traum war. Das Meer toste. Die Wellen krachten gegen das Schiff. Die Seeleute holten ihn an Deck.

„Steh auf, ruf deinen Gott an; vielleicht denkt dieser Gott an uns, sodass wir nicht untergehen.“

Und Jona betete. Als Antwort hörte er aber immer nur dieses Lachen. Da ahnte er zum ersten Mal, wer da mit ihm sprach.

Er konnte Gott nicht fliehen. Warum auch immer: Das Los war auf ihn gefallen. Er stellte sich:

„Werft mich ins Meer. Denn ich weiß, dass dieser gewaltige Sturm durch meine Schuld über euch gekommen ist.“

Und so geschah es. Die lachenden Wellen schlugen über ihm zusammen und er sank ein. Niemand kann schließlich auf dem Wasser gehen. Und so ging er unter. Und dann sah er ihn. Ein riesiges Meerungeheuer, dass durch die tosenden Wasser auf ihn zukam.

„War das der Leviathan?“, fragte Sacharja, „Onkel Jesaja hat ja gesagt, dass das große Ungeheuer mit dem starken Schwert vernichtet wird. Du hast doch aus deinem Pflug ein Schwert gemacht, Großvater, oder?“

Nichts hatte er. Nichts hatte er dabei. Gar nichts. Leere Hände hatte er. Und keine Luft mehr als das Ungeheuer nach ihm schnappte. So saß er in dem großen Meerestier. Er wusste nicht wie lang. Er wusste nur, dass es im Bauch des Fisches stank wie die Unterwelt. Die sauren Säfte des Magens ließen seine Haare ausfallen und verätzten seine Haut. Es war unglaublich heiß. Seine Kleidung verbrannte. Es schien ihm eine Ewigkeit, als das Wesen ihn an den Strand spie. Er hatte die Unterwelt gesehen. Keine Stimme war darin. Am Strand aber hörte er die Stimme wieder in sich brüllen:

„Drei Tage Ruhe sind genug!“

Zum Himmel - welche Ruhe??

„Geh jetzt nach Ninive und tue, was du tun musst!“

Micha hatte bis jetzt still zugehört. „Opa, Du erzählst doch Flunkermärchen. Der Leviathan ist doch nur eine von den Schauergeschichten von Onkel Jesaja, der immer die ollen Kamellen von diesem Hiob erzählt. Der soll doch so viel Zähne haben ... und einen Panzer ... und einen riesigen Wanst aus Fleisch. Das ist doch Seemansgarn. Glaubst Du, dass wir das glauben? Wir sind doch keine kleinen Kinder mehr!“

Wenn Du wüsstest, Enkel, wenn Du wüsstest, dachte Jona. Und er antwortete ihm:

„Micha, mein geliebter Enkel, Du glaubst auch, dass man weiterkommt, wenn man Schwerter zu Pflugscharen schmiedet. Ein schöner Traum. Mir war aber nicht nach träumen zumute. Ich hatte nichts mehr außer Klagen und Jammern. Barfuß und fast nackt ging ich umher. Und ich klagte wie die Schakale und schrie meine Trauerklage hinaus wie die Strauße. Und so kam ich nach Ninive in die böse Stadt. Ich hatte nichts. Nur noch meinen Mund. Und die Stimme in mir donnerte. Sie donnerte aus mir heraus: Noch vierzig Tage und Ninive ist zerstört! So trieb mich die Stimme durch die Stadt. Einen Tag lang. Das muss genügen.“

Schlechte Nachrichten verbreiten sich schnell wie die Federn eines gerupften Huhnes im Morgenwind. Du wirst sie bis zum Abend nicht wieder einfangen. Und so geschah es auch. In der Stadt, für deren Durchquerung man drei Tage brauchte, hatte die Nachricht von dem verrückten Nackten schnell die Runde gemacht.

Und es geschah. Die Leute glaubten der Nachricht - so wie die Leute zu allen Zeiten gerne der schlechten Nachricht trauen. Man rief ein Fasten aus. Man zog die Bußgewänder an. Man sperrte die paarungswilligen Tiere in Käfige - in Sichtweite getrennt. Das brunftige Brüllen der Sehnsucht schrie zum Himmel. Sogar der König selbst legte seinen Königsmantel ab und setzte sich in die Asche. Alles

sah nach geübter Bußfertigkeit aus. Ninive büßte nicht zum ersten Mal. Man sündigte tapfer und bereute routiniert ...

Jona Bar Amittai aber war voller Adrenalin und Endorphine. Er fühlte sich großartig. War er nicht ein Prophet? Er war ein Prophet! Und was für einer. Er hatte Feuer gemacht! Jetzt sollte es auch brennen - die Stadt sollte brennen ...

Und so setzte er sich mit seinem kahlen Kopf, den verbrannten Kleidern und der verätzten Haut auf einen Hügel vor der Stadt. Das Spektakel hatte er sich verdient. Wenn da nur nicht diese Insekten wären, die aus den Tigrisauen zu ihm kamen und ihn den kahlen Schädel zerstoßen. Und die Sonne brannte. Da, was war das? War das ein Strauch? Ein Kikayon, so etwas wie Rizinus. Wächst schnell und spendet Schatten. Da lässt es sich gut auf den Untergang Ninives warten. Aber es passierte ... nichts.

Das ist das Schicksal der Propheten. Wenn die Menschen ihnen folgen, tritt ihre Prophezeiung nicht ein. Von vielen Propheten hört man deshalb nie etw. Präventionsparadox wird man das in vielen hundert Jahren nennen. Die Welt aber liebt die Propheten, deren Botschaft scheitert. Das ist viel sensationeller.

Jona wurde mürrisch. Hatte es den, der ihn hierhin geschickt hatte, etwa gereut? Und jetzt verbrannte die Sonne auch noch seinen kleinen Busch. Die Sonne stach, die Insekten auch. Was sollte er noch hier.

Und so brach Jona auf. Er war schon viel zu lange von zu Hause weg gewesen. Er hatte doch gar nicht das Zeug zum Propheten. Und wie sollte er jetzt nach Hause kommen. Hierhin hatte ihn ja der Leviathan gebracht. Ach, hätte er hier an Land doch jetzt ein Behemoth, das Gras frisst, aber groß und stark ist, die Haut blau, bärenkräftig. Wo ist denn die donnernde Stimme, wenn man sie mal braucht?

Jona ging. Er ging den langen Weg. Mit jedem Schritt wurde er älter. Und so kam er nach Hause. Nach Hause zu seiner Familie. Seine Enkel erfreuten sein Herz. „Das ist das, was ich erlebt habe“, sagte er seinen Enkeln.

„Und Ninive?“, fragte Joël, „sind die einfach wieder so davon gekommen?“

„Aber sie haben den Herrn doch gnädig gestimmt“, antwortet Sacharja, „warum sollte Gott sie denn bestrafen? Soll er nicht Mitleid haben mit Ninive, der großen Stadt in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen leben, die zwischen rechts und links nicht unterscheiden können - und außerdem so viel Vieh? Vielleicht lassen sie von ihrer Feindschaft ab und wollen mit uns gehen, weil sie verstanden haben, dass Gott mit uns ist.“

„Bist du also doch ein Prophet, Opa?“ rief fragte Micha, „es wäre so schön, einen Propheten als Opa zu haben. Wenn Sacharja Recht hat, dann sind auch wir vielleicht Propheten und die Alten könnten träumen und die Jungen haben wieder Visionen. Das Böse kann doch weichen. Oder Opa?“

„Ach, Opa hat doch nur Geschichten erzählt ... oder Opa?“

Sacharja hatte den Satz kaum zu Ende gebracht, da ging die Tür auf. Nahum, ein Cousin Jonas, kam herein. „Habt ihr das gehört? Ninive ist nicht mehr. Die sollen ja in Sack und Asche gegangen sein, die Niniveniten. Ein zerlumpter Prophet soll ihnen das Strafergericht Gottes angekündigt haben. Und sie haben wieder einmal Buße gespielt. Nach vierzig Tagen haben sie weitergemacht wie vorher. Sie haben sich selbst zugrunde gerichtet. Gott, unser Herr, lässt sich eben nicht spotten. Er hat ihre Sprache verwirrt und ihre Herzen verstockt. Zerstritten und im Bürgerkrieg haben sie sich selbst

zerstört. Sie haben sich selbst zugrunde gerichtet. Ninive ist nicht mehr. Die Stadt hat gebrannt ist in Rauch aufgegangen. Es ist nur noch Asche übrig.“

Die Enkel schauten mit großen Augen zu Jona. Der aber dachte: Mist ... doch Recht gehabt. Leider ...

In der Bibel findet Ihr das Ende des [Buches Jona, in dessen 4. Kapitel \(= Jona 4\).](#)